

DER NASE NACH FLUSSAUFWÄRTS

*Ein sonst eher unscheinbarer Fisch
namens Nase sorgt im Mai für ein eindruckliches
Naturschauspiel: Er zieht in dichten Schwärmen
flussaufwärts zur Hochzeitsfeier.*



Die ersten sechs Jahre seines Lebens sind ohne aufsehenerregende Begebenheiten an ihm vorbeigegangen. Mit seinen hornigen Kiefern unter der weit vorragenden Schnauze, derentwegen der Fisch «Nase» geheissen wird und ein wenig aussieht wie Globi in Fischgestalt, hat er am Gewässergrund emsig Algen vom Kies und Geröll abgeraspelt.

Mit viel Glück hat er alle Gefahren überstanden, denen 9999 von 10000 seiner Ge-

schwister meist schon im zarten Alter erlegen sind: Als Embryo wurde er weder vom Geschiebe unzeitiger Hochwasser erdrückt noch von wuchernden Algen erstickt; kein räuberisches Wasserinsekt hat ihn ausgesaugt, kein Fisch verschluckt.

Als Kleinfisch ist er all den geschuppten und gefiederten Feinden – Hecht, Forelle, Eisvogel, Graureiher usw. – glücklich entkommen, von tödlichen Krankheiten blieb er verschont.

Man hat wenig von ihm gesehen. Kleine Nasen treten kaum in Erscheinung.

Doch jetzt, in seinem siebten Frühling, zeigt sich der unscheinbare Fisch erstmals von einer ganz anderen Seite. Helle, stumpfkegelige Knötchen – der sogenannte Laichausschlag – bilden sich am Körper des mittlerweile auf rund dreissig Zentimeter Länge herangewachsenen Schuppentiers. Und auch die orangeroten Flossen sind greller gefärbt als sonst. Unsere Nase ist laichreif geworden und trägt nun erstmals das bunte Hochzeitskleid.

Und ein geheimnisvoller Wandertrieb erfasst den Fisch, zwingt ihn zu einer oft kilometerlangen Reise flussaufwärts in die Oberläufe und Seitenbäche seines Heimatgewässers: zurück zur Stätte seiner «Geburt».

Die Laichstellen sind nämlich oft weit entfernt vom Lebensraum der erwachsenen Nasen. Zum Laichen braucht der Fisch, der sich ansonsten eher in den unteren, tieferen und ruhig fliessenden Flussabschnitten aufhält, seichte Gewässer mit rascher Strömung und kiesigem Grund.

So schliesst sich auch unsere erstmals laichende Nase einem dichten Schwarm von Artgenossen an, der sich langsam aber stetig gegen den Strom bewegt.

Jetzt, im «Nasenzug», ist der Fisch plötzlich ein überaus auffälliges Tier. Im klaren Wasser sind die dunkel gefärbten Rücken der dichtgedrängt schwimmenden Fische nicht mehr zu übersehen. Und hin und wieder blitzt es über dem Kiesgrund auf: Eine Nase hat sich kurz seitlich gedreht und dabei ihren silbernen Bauch aufschwimmern lassen.

Am Ziel der Reise erhebt sich ein scheinbar chaotisches Getümmel von plätschern, purzelnden, aus dem Wasser springenden, spritzenden und schnalzenden Fischen. Doch in Tat und



Am Laichplatz – hier in der Saane

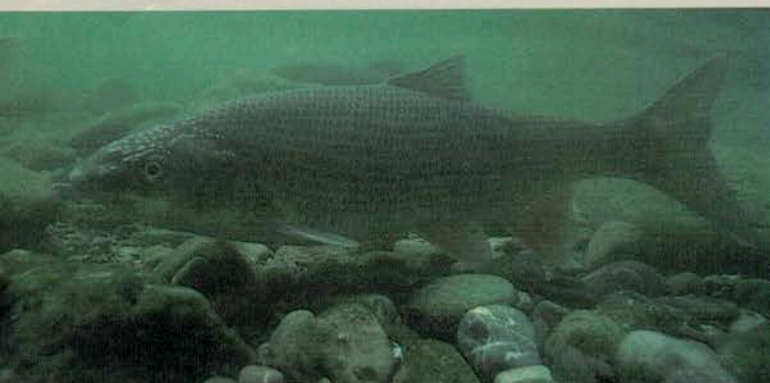
Wahrheit hat alles seine strenge Ordnung.

Die Hochzeitgesellschaft formiert sich nämlich nach strikten Gebräuchen und getrennt nach Geschlechtern. Schon unterwegs zum Laichplatz sind die Männchen und die Weibchen jeweils unter sich geblieben, die Männchen etwas früher aufgebrochen.

Wenn die weiblichen Fische eintrudeln, haben die Männchen den Laichplatz bereits bezogen. Seite an Seite stehen sie über der kiesigen Bank, über die im Idealfall das zehn bis vierzig Zentimeter tiefe Wasser mit einer Geschwindigkeit von gegen zehn Metern pro Sekunde hinwegbraust.

Jeder Nasenmann besetzt einen eigenen Platz und verteidigt ihn resolut.

Etwa zehn Meter oberhalb der Männerriege versammeln sich die Weibchen, die Bäu-



Fotos: Michel Roggo

Das seichte Wasser «brodelt», wenn die Nasen vorbeiziehen. Sie tragen einen Laichausschlag (Bild unten).

SEITE AN SEITE GEGEN DEN STROM



(FR) – verfärben die dunklen Fischleiber den Flussgrund schwarz.

che prall gefüllt mit 50 000 bis 100 000 Fischeiern.

Hin und wieder lässt sich eine Näs in den Männer-schwarm treiben. Sogleich schwimmt ein halbes Dutzend Männchen auf sie zu und schmiegt sich eng an ihre Seite.

Anfänglich bemühen sie sich meist vergebens. Das bedrängte Weibchen sinkt ruhig zu Boden und signalisiert damit, dass es noch nicht ganz laichbereit ist. Augenblicklich lassen die Nasenmänner von ihm ab und schwimmen zurück in die Startlöcher. In ihrer Aufregung geben sie immer wieder Kotspritzer ins Wasser ab.

Mehr und mehr kommen nun auch die Weibchen in Stimmung. Sie entziehen sich dem Ansturm ihrer Geschlechtspartner immer weniger. Eines nach dem anderen lässt sich ins Getümmel der Männer treiben.

Gut zwanzig Sekunden dauert die Passage durch den Männer-schwarm. Dabei entlässt das Weibchen in mehreren heftigen Stößen jeweils ein paar hundert bis ein paar

tausend Eier. Und immer sind fünf bis zehn Männchen zur Stelle, die die Brut befruchten.

Weissliche Spermienflüssigkeit ergiesst sich über die gelben Eier.

Die Wonne dauert höchstens ein paar Tage. Dann machen sich die Fische entleert und ermattet auf die Heimreise flussabwärts.

Der Nasenzug muss früher ein wahrhaft kolossales Naturereignis unserer Fliessgewässer gewesen sein. Im vorigen Jahrhundert stiegen die Fische zum Beispiel bei Basel in so unwahrscheinlich grosser Zahl durch den Rhein in die Zuflüsse Birs und Wiese, dass einzelne Berufsfischer manchmal täglich 15 000 bis 20 000 Nasen im Netz hatten.

«Frische Fische, dralle Nasen, wohlgekocht, nicht aufgeblasen!» priesen die Ausflugsbeizen der Rheinstadt

jeweils ihr unvermeidliches Tagesmenü – gebackene Nasen – an.

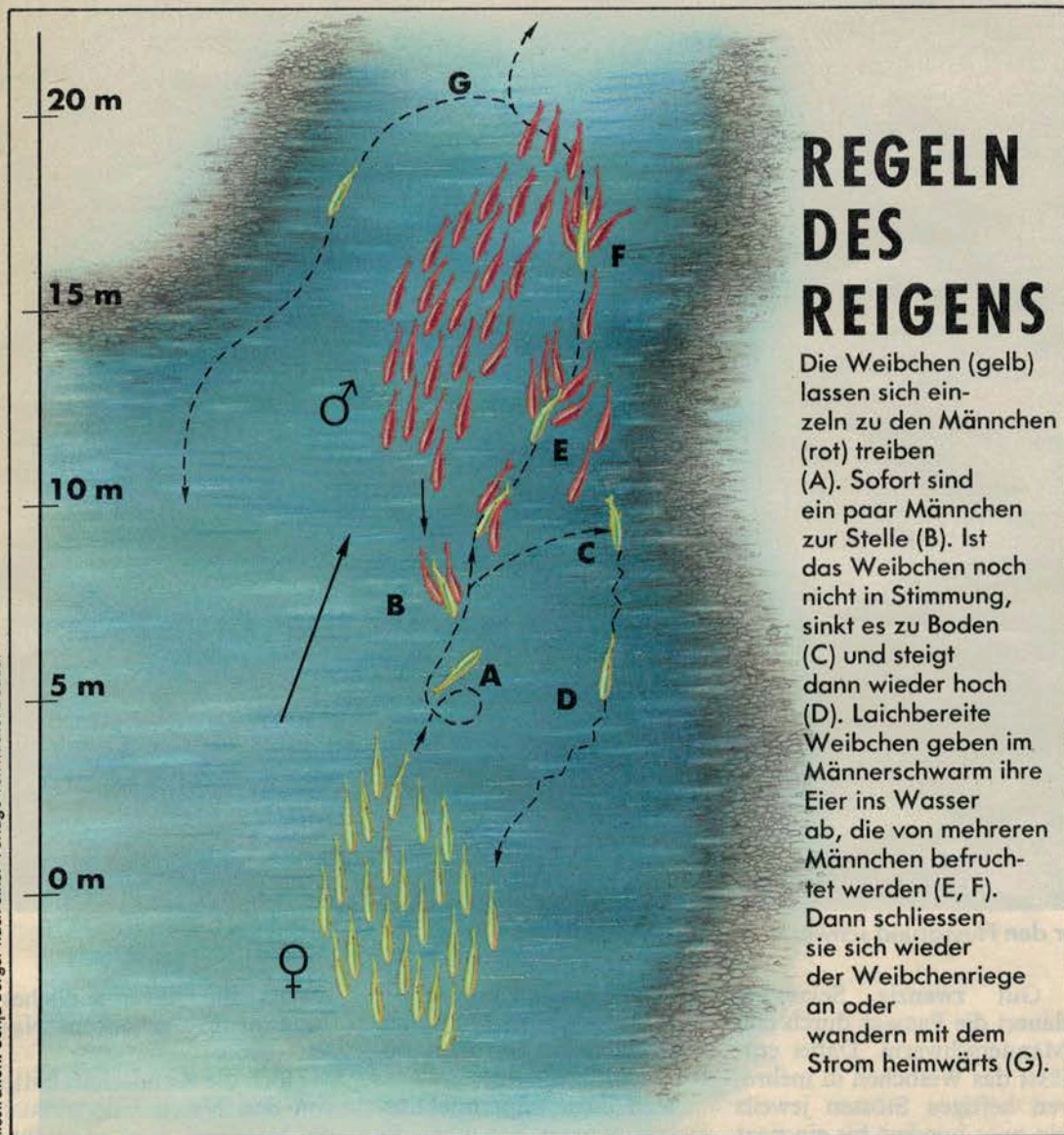
Doch die Kundschaft hatte von den Nasen bald einmal die Nase voll. Und so verfüttelte man die nicht absetzbaren Fische zu Tausenden den Schweinen oder verarbeitete sie gar zu Dünger.

Dann setzte der Bau von Flusskraftwerken ein, und viele Laichplätze verschlammten im träg fliessenden gestauten Fluss. Und die Staumauern wirkten als Barrieren für die Laichwanderer.

Wo allerdings geeignete Fischtreppe eingerichtet worden waren, überwand die vom Bruttrieb gepackten Nasen die Schranken oft spielend. Bis maximal 200 000 Stück stiegen noch in den fünfziger Jahren in einer einzigen Nacht einzelne Fischtreppe hoch, ergaben «Verkehrszählungen».



Illustration: Jupe Haegler



REGELN DES REIGENS

Die Weibchen (gelb) lassen sich einzeln zu den Männchen (rot) treiben (A). Sofort sind ein paar Männchen zur Stelle (B). Ist das Weibchen noch nicht in Stimmung, sinkt es zu Boden (C) und steigt dann wieder hoch (D). Laichbereite Weibchen geben im Männerschwarm ihre Eier ins Wasser ab, die von mehreren Männchen befruchtet werden (E, F). Dann schliessen sie sich wieder der Weibchenriege an oder wandern mit dem Strom heimwärts (G).

Auch an anderen Flüssen blieb der alljährliche Nasenzug ein Ereignis, das jeweils zahlreiche Schaulustige aus den umliegenden Dörfern an die Ufer lockte. «Wenn die Nasen aus der Saane in die Sense hinaufstiegen, standen die Leute jeweils dichtgedrängt auf der Brücke bei Laupen BE und betrachteten das Schauspiel», erinnert sich der Berner Fischereiinspektor Peter Friedli an seine Jugendzeit. «Und in den Giesen an der Aare oberhalb Bern war der Grund jeweils schwarz von Kopf an Kopf

schwimmenden Fischen.» Das ist Vergangenheit. Wer heute eine Hundertschaft wandernder oder laichender Nasen beobachten kann, hat schon Glück.

Auch rheinaufwärts wandern nur noch kümmerliche Nasenschwärme.

Der rasante Rückgang der Bestände in fast allen Flüssen betrifft nicht nur die Schweiz. In der Bundesrepublik Deutschland gilt die Nase gemäss Roter Liste als «stark gefährdet», in Österreich, wo die Unterwasserwelt noch etwas heiler ist, als «gefährdet».

Alarmierend ist vor allem, dass man fast keine kleinen Nasen mehr sieht. Als man vor ein paar Jahren bei Bern acht jeweils 200 Meter lange Abschnitte der Aare für eine fischereibiologische Untersuchung mittels Elektrofanggerät abfischte, kamen zwar einige kapitale Nasen zum Vorschein, aber praktisch keine Jungfische.

Das bedeutet im schlimmsten Fall, dass die Brut nicht mehr aufkommt.

Dass man über die Gründe des dramatischen Rückgangs und des möglicherweise seit

Jahren ausbleibenden Fortpflanzungserfolgs wenig Genaues weiss, macht die Sache auch nicht besser.

Die Biologie der Nase ist überhaupt noch weitgehend ein Buch mit sieben Siegeln. Was im Bereich der Fischereibiologie erforscht wird und was nicht, wird eben hauptsächlich von den Interessen der Fischer diktiert. Und die rümpfen über die grätenreichen und wenig schmackhaften Nasen die Nase, verachten sie gar als «Fischunkraut».

Sie übersehen dabei, dass die Nase in der Ökologie eines Gewässers eine wichtige Rolle spielt und ihre Präsenz auch den für die Fischerei bedeutsamen Forellen und Äschen zugute kommt. «Durch ihre Ernährungsweise hält die Nase das Flussbett «sauber» und erlaubt so das Überleben anderer, mehr begehrter Arten wie der Edelfische», glaubt der Freiburger Zoologe Michel Dedual.

Er ist der einzige Schweizer Fischforscher, der sich ganz der Nase widmet. Er versucht deren Leben im Saane-Abschnitt zwischen dem Greyerzer- und dem Schifflensee zu ergründen.

Vielleicht wird Michel Dedual dereinst aufgrund seiner Forschung sagen können, warum sich die Nase in unseren Flüssen nicht mehr fühlt «wie ein Fisch im Wasser» und was zu ihrem Schutz getan werden kann.

Das bernische Fischereinspektorat hat dem Ergebnis bereits vorgegriffen. Ab 1989 soll das Angeln auf Nasen zwischen dem 1. April und dem 15. Mai verboten werden. Damit kommt erstmals ein Fisch in den Genuss einer Schonzeit, der nicht zu den eigentlichen Nutzfischen zählt.

So werden die Berner Nasen künftig wenigstens ungestört laichen können. Ob mit oder ohne Nachwuchs, wird sich weisen.

Hansjakob Baumgartner